

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 48

Rubrik: Die Frau von heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE FRAU VON HEUTE

Die Egoisten

«Celui qui prétend aimer ses semblables
Plus que lui-même est pour sûr un menteur.»

So steht es, in sanftem Walzertakt, in einem französischen Kinderlied des 18. Jahrhunderts, dem Liede von Monsieur Dumollet, das heute noch so ziemlich jedes Kind des französischen Sprachgebietes kennt und singt. Die Franzosen waren schon immer ein äußerst realistisches und unverträumtes Volk, das selbst seinen Kindern keine falschen Töne vormacht. Im übrigen ist, allen besseren Theorien zum Trotz, die Realität überall so ziemlich dieselbe.

Es gibt zwei Arten von Egoisten, die praktizierenden und die verhinderten.

Die letzteren werden auch etwa Altruisten genannt. In erster Linie fühlen sie selber sich als solche. Und es muß ein erhebendes Gefühl sein, ein beglückendes Bewußtsein, besser zu sein als die Masse der andern. Sollte man meinen.

Aber da fällt denn dem objektiven Beobachter immer wieder auf, daß die Altruisten doch nicht immer ganz so zufrieden und glücklich sind, wie man es erwarten sollte. Mit sich wohl schon, aber nicht mit den andern, was in Anbetracht der Selbstsucht ihrer engeren und weiteren Umgebung ja nicht weiter überrascht. Ihre Haltung läßt sich etwa in den längst berühmt gewordenen Ausspruch fassen: «Hier denkt jeder nur an sich, keiner denkt an mich.»

Daß dem so ist, läßt sich nicht bestreiten, und es ist ein Beweis mehr dafür, daß selbst in dieser besten aller bis jetzt zugänglichen Welten nicht immer alles nach Verdienst geht.

Altruisten neigen samt und sonders zur Auffassung, die Menschheit sei undankbar. Was sie auch ist. Sie sind deshalb öfter leicht bis massiv verbittert.

Egoisten dagegen erwarten keine Dankbarkeit (wofür auch?), sind folglich nicht enttäuscht und somit vorwiegend heiter.

Eine betrübliche Erfahrungstatsache ist, daß Eltern, die sich einen gewissen, bescheidenen Vorrat an Egoismus bewahren (was nicht leicht, aber aus einer Art Notwehr heraus gelegentlich der Fall ist) – daß also solche egoistische Eltern so oft nettere und anhänglichere Kinder haben, als die andern.

Vielleicht ist dies eine bloß zufällige Ungerechtigkeit des Schicksals. Vielleicht aber hängt es auch ein wenig zusammen mit der – gewiß sehr begreiflichen – Tendenz der Altruisten, für ihre unablässige Aufopferung lebenslänglich Rechnung zu stellen. Was die Jungen in ihrer natürlichen Undankbarkeit besonders schlecht vertragen, um so schlech-

ter, als ihnen vielleicht da und dort mit gewissen elterlichen Aufopferungsgesten gar nicht so gedient war und sie sie auch gar nicht verlangten.

Echter Altruismus tritt am ehesten da in Erscheinung, wo der Mensch keine Zeit hat zu überlegen, sondern irgendwelchen starken Impulsen folgt. Es gibt viel mehr Leute, als man glauben sollte, die bereit sind, in Augenblicken der Gefahr ihr Leben für einen andern – sogar für einen Fremden – aufs Spiel zu setzen.

Aber ich kann mir sehr gut vorstellen, daß die gleichen zuhause am Mittagstisch von zwei Beefsteaks mit schöner Natürlichkeit das größere für sich beanspruchen.

Egoismus ist das, was jeder dem andern vorwirft. Und natürlich mit Recht.

«Ein weites Feld, liebe Luise», – um wieder einmal den alten Fontane zu zitieren.

Bethli

In der Frauenklinik

In einer Frauenklinik in Los Angeles gibt es neuestens ein Wartezimmer für werdende Väter. Dort werden ungeduldige Männer, welche die Ankunft ihres Sprößlings fast nicht erwarten können, von einer Krankenschwester liebevoll betreut. Sie können sich hinlegen, bekommen Beruhigungsmittel in Form von Tabletten oder Spritzen und gegen Angstschweiß ein feuchtes Tüchlein auf die Stirne.

Die Kinder werden unterdessen nach wie vor von den Frauen zur Welt gebracht. fis

Ueber die Wunderkinder

Wunderkinder werden deshalb so vergöttert, weil sie in Sepplhöschen auftreten. Außer Mozart, der hatte das nicht nötig.

Die Sepplhöschen sind so kurz wie möglich, wenn möglich noch unmöglich, die Beine stehn stilisiert auf Streichholz je rechts und links (eins zu eins) herunter und haben als Streichholzschahteln selbstgehäkelte Kniestrümpfe an.

Ach, wenn „sie“ ewig
so bliebe, wie in den
Jahren der ersten Liebe!
Schlank und jugendlich
durch
Bosebergers
Kissinger
Entfettungs-Tabletten
Erhältlich in allen Apotheken
und Drogerien. Prospekt durch
Kissinger-Depot Casima (Tic.).



Und so etwas wirkt denn auch hypnotisch: das Publikum gerät beim Anblick dieses in Ekstase, es fühlt sich in seine heiligsten Kindheitserinnerungen zurückgeschleudert. Die letzten Saalreihen sind bereits seelisch hingemäht. Werdende Mütter gedenken ihrer werdenden Wundersäuglinge. Selbst der Kronleuchter spürt seine Birnen weich werden und schluchzt verhalten. Alles bebte geschlossen.

Wenn Wunderkinder geigen, geigen sie unvermeidlich das Violinkonzert von Mendelssohn. Vielleicht haben sie vor Beethoven doch zuviel Respekt, und das spricht für sie. In der ersten Saalreihe, mit schlöhweißlichem Kulturhaupt, sitzt der Geigenprofessor des Kinderwunders, der dem Sepplhösler vor dem Auftritt offiziell die Geige stimmt. Denn obwohl das Kind Wunder genug ist, um Mendelssohn zu geigen, ist es doch noch nicht genug Wunder, um seine Geige selbsttätig zu stimmen. Das begreifen sogar die Kritiker.

Vor dem Geigen macht der Hosenseppler einen Knicks und piepst mit zuherzengehender Kinderlandstimme «Guten Abend, liebe Tanten, liebe Onkels!» Nun sind auch die mittleren Reihen seelisch hingemäht. Bärtige Männer im besten Alter über siebzig stopfen ihre Tränen verstohlen in die Tränensäcke zurück. Nur der Kronleuchter schluchzt ungehört und etwas vulgär: er hat kein Taschentuch!

Und nun passiert etwas Süßes: das Wunderkind zieht sein Taschentuch aus dem Sepplhöschen und siehe da ... Marmeln purzelnd und klickernd auf die Bühnenbretter und kullern ins Publikum, das sie lezend aufräfft, mit nach Hause nimmt und zu Erinnerungszwecken in Spiritus konserviert aufs Büfett stellt. Nun sind auch die vordersten Reihen seelisch hingemäht. Der ganze Saal schrumpft zurück ins (natürlich positiv!) Infantile. Der Wunderkindermeister gibt das Startzeichen, und nun hört man das, für was man Eintritt bezahlt hat.

Auch Mendelssohn hört es, natürlich im Himmel, und schwelt verzweifelt auf und ab. Seine Flügel zittern hektisch. Beziiglich seines Konzerts fühlt er dieselben Gefühle wie eine Mutter, die ihre einzige Tochter bösen Männern ausgeliefert sieht, die Böses und Männliches mit ihr vorhaben. Mendelssohn und Mutter ringen die Hände. Die Heilige Cäcilie gibt ihnen Baldrian zur Beruhigung. Und der Wunderseppleger geigt – geigt – geigt. Während der Tutti des Orchesters steckt er schnell Bonbons in den Mund, und die Mütter im Saal lächeln gütig: ihre Nesthaken machen es ja gerade so. Zwar erinnert der Adagiosatz, von der Sepplhose kindwunderlich hingelebt, an einen Papagei, der die Dionysosdithyrambe von Nietzsche aus lau-



Nach dem Essen ein Gläschen



FRATELLI BRANCA S.A.,
DISTILLERIE, CHIASSO



ter Langweile gerade einmal schnell herunterkrächzt. Dafür knistert die Sepplhose aber um so seelenvoller, der linksgehäkelte Kniestrumpf rutscht eurythmisch. Und Mendelsohn schläft ja.

Trotzdem: auch auf dem Sepplwunderhosenkindergebiet müßte wieder einmal etwas noch Sensationelles gemanaged werden – damit es noch ausverkaufter wird.

Hm ... in Wanderzirkussen treten oft motorradfahrende Jungbären auf, ebenfalls im wunderkindhaften Bärenalter. Wenn man die so dressieren würde, daß sie motorradfahren und gleichzeitig noch das Mendelsohnkoncert geigen täten ... das Schwänzchen könnte ja ruhig aus der Sepplhose herausstehen ... Wäre das nicht bestialisch! ...

Gackeleia Gack

Leben ohne Uhr

Vielleicht waren unsere Großmütter so viel friedlicher und gemächlicher als wir, weil sie ihre Uhr, sofern sie überhaupt eine auf sich trugen, im Gürtel stecken hatten, aus dem sie sie umständlich hervorklaubten, wenn sie wirklich einmal wissen wollten, was die Stunde geschlagen hat.

Wir aber tragen unsere Uhr am Handgelenk, allzeit bereit, und ob wir wollen oder nicht, das Zifferblatt ist ständig im Blickfeld und zeigt uns, wie die Minuten und Stunden verstreichen, genutzt oder vertrödelt. Wir sind sehr zeitbewußt, gehetzt und ewig gemahnt von dem kleinen, emsig tickenden Ungeheuer an unserem Handgelenk. Manchmal kommt uns der Gedanke, wir wären eigentlich glücklicher ohne den ständigen, lästigen Mahner. Leben ohne Uhr! Ein Idealzustand. Aber eines Tages stellen wir fest, daß das Ding tatsächlich stehen geblieben ist und daß wir in dieser unbemerkt verstrichenen Stunde alles Erdenkliche versäumt haben. Das geht natürlich nicht. Wir bringen sie zum Uhrmacher, diesem mysteriösen Zauberer, dessen Treiben uns so verborgen ist, wie das der Magier des Mittelalters. Und wir können nichts tun, als auf seinen Wahrspruch warten und diesen entgegenzunehmen. Der Uhrmacher sagt etwas von der Feder oder der Achse oder von beiden, und außerdem von dringend notwendiger Reinigung. Ja, und wir könnten die Uhr in drei Wochen wieder abholen. Denn nach der Reparatur muß der Gang kontrolliert werden. Und das ist alles ganz einleuchtend. Aber es folgen drei sonderbare Wochen. Wir stellenbekommen fest, daß wir nur einen einzigen, sicheren Zeitmesser im Hause haben: den elektrischen am Chronostat der Heizung. Wo immer im Hause wir uns herumtreiben – nach einem verwirrten Gewohnheitsblick auf das ach! so leere, linke Handgelenk traben wir alle Augenblicke ins Parterre hinunter und stellen fest, daß es wesentlich früher oder später ist, als wir je nach dem Zeitvertreib, dem wir gerade oblagen, vermutet hatten.

Meist ist es später und wir fangen an zu hetzen. (Es war also nicht bloß unsere Uhr.) In der Stadt merken wir, daß wir uns nie mit dem Standort der öffentlichen Uhren befaßt haben. Klar, als Uhrenbesitzer hatten wir so etwas doch nicht nötig. Jetzt aber müssen wir es tun, wenn wir rechtzeitig da

DIE FRAU



oder dort oder zuhause eintreffen wollen. Oder wir müssen, wie es die Kleinen tun, Passanten anhalten und fragen: «Können Sie mir bitte sagen ...» Was sollen wir sonst tun, wenn weit und breit keine öffentliche Uhr in Sicht ist? Wie schön ist doch das Landleben mit der lieben, alten weithin sichtbaren Kirchturmuh!

Wir gewöhnen uns nicht etwa mit der Zeit an das zeitlich ungemesse Leben. Im Gegen teil. Es wird je länger je unerträglicher. Mit einem Seufzer der Erleichterung holen wir uns nach Ablauf der drei Wochen die



KURT FLEMIG

« Erlaubezi Frau Tiräkter, Hueber isch min Name, Eugen Hueber, Juwelier. »



« Wünscht de Herr es Tischtuech zum Esse? »
« Nei es Büfftegg! »

von heute



langentbehrte Reparierte ab, streifen sie ans Handgelenk und stellen fest, daß wir das zeitlose Dasein verlernt haben, ja, daß wir uns von der Uhrlosigkeit fast mehr haben hetzen lassen, als von der Uhr.

Es war alles andere als der Idealzustand, den wir uns vorgestellt hatten.

Aber so ist es wohl mit sehr vielen Idealen, die sich verwirklichen.

Erika

Das ist mein Mann

An der letzten Klassenzusammenkunft, als die Erinnerungskiste der Schulzeit so langsam leer wurde und mir alle Gesichter wieder vertraut waren, kamen die Familien-Photos an die Reihe. Junge Töchter in Bikinis, natürlich unter Palmen, Ehemänner im oder am chromblitzenden Auto.

Da passierte mir das Mißgeschick, daß ich zu hastig und ohne meine Brille zu benützen meiner Tischnachbarin ein Photo reichte, mit der Erklärung: «Das ist mein Mann!» Erst als sie in schallendes Gelächter ausbrach, wurde ich stutzig (denn so eine lächerliche Figur macht mein Mann nicht). Leider hatte ich die Bilder verwechselt: Ich reichte das Photo meines Rauhhaardackels herum, der phlegmatisch in die Welt blickt! Claire

Säckchen

«Das Leben der Frau», erklärte letzthin ein bekannter Pariser Coiffeur, «zerfällt in sieben Abschnitte: Das Bébé, das kleine Mädchen, das junge Mädchen, die junge Frau, die junge Frau, die junge Frau und die junge Frau.»

*

Eine Speakerin der Fernsehzentrale von Chicago hatte letzthin während ihres Auftrittens so ausgiebig gegähnt, daß sie tags darauf entlassen wurde. Drei Tage darauf erschien sie aber wieder auf dem Bildschirm, – diesmal engagiert für die Reklamesendung eines Schlafmittelfabrikanten.

*

Eine Pariser Berufsfrau verbrachte ihre drei Ferienwochen in Korsika. Als sie am Ferienende ihre Koffer packte, stand eine alte Korsin neben ihr und sah zu. «Willst du fort?» fragte sie. «Ja.» «Warum?» «Weil meine Ferien um sind. Ich muß zurück nach Paris, an die Arbeit.» «Was? Arbeiten willst du? Jetzt, im Sommer?»

*

«Nehmen Sie Zucker in Ihren Tee?» fragt die Gastgeberin einen älteren Herrn. «Nein, danke», sagt dieser, aber gleichzeitig sagt seine Frau: «Danke, ja. Er nimmt.» Dann wendet sie sich an ihren Angetrauten: «Was

sagst du da? Ich tue dir *immer* Zucker in den Tee!» «Ach ja», sagt dieser ergeben. «Die ersten zwanzig Jahre habe ich dich jedesmal dran erinnert, daß ich lieber keinen hätte. Aber jetzt röhre ich einfach nicht mehr um.»

*

«Das Angestarrtwerden auf der Straße», erklärte kürzlich Gina Lollobrigida, «ist etwas, woran man sich sehr rasch gewöhnt. Es wirkt ähnlich auf mich, wie die Zuschauermenge bei einem Tennisturnier, bloß daß dort die Blicke von links nach rechts hin und her gehen, und bei mir von oben nach unten.»

*

Eine Dame schenkt ihrem Manne die berühmte, furchtbare Krawatte, die, wie man so hört, alle Frauen ihren Männern zum Geburtstag oder zu Weihnachten schenken. Der Mann schaut sich das farbenprächtige Stück nachdenklich und ein wenig angstvoll an. «Womit wirst du sie tragen?» erkundigt sich die Gattin. Der Mann grübelt noch ein Weilchen, dann aber hat er eine Lösung gefunden: «Mit einem Vollbart.»

*

Vor kurzem gab der Admiral des englischen Panzerkreuzers *Vanguard* einen Befehl für seine Kanoniere heraus: «Achtung! Wichtig! Mit der Kanone 230 KB darf nicht mehr geschossen werden.» Trotz aller Vermutungen war sie nicht etwa defekt. Der Offizier hatte erfahren, daß ein Taubenpaar sein Nest im Laufe des Geschützes errichtet hatte. Eine wirkliche und wahrhaftige Friedenstaube!

*

«Warum übersiehst du systematisch die roten Lichter?» fragt Jean-Pierre seine am Steuer sitzende Frau. «Warum sollte ich sie ansehen?» fragt diese zurück. «Sie sehen ja doch eines aus wie das andere.»

*

Hedda Hopper, Klatschante in Hollywood: «Eine der schlimmsten Eigenschaften unserer hiesigen Schauspieler ist ihre Manie, Dinge zu kaufen, die sie nicht brauchen können, mit Geld, das sie gar nicht haben, um Leuten zu imponieren, die sich gar nicht um sie kümmern.»

Das ist nicht schlecht formuliert, aber die Erscheinung als solche wird auch außerhalb Hollywoods beobachtet, und nicht nur bei Schauspielern.

*

Eine Partie von Fünfjährigen feiert Geburtstag. Der Gastgeber tanzt mit einem herzigen Meiteli. Einer seiner Kollegen aus dem Kindergarten kommt immer wieder, reißt ihn an der Schulter und versucht, die beiden zu trennen. Der Gastgeber aber wehrt ihn kräftig ab. «Peter», sagt die Mama, «sei ein bißchen höflicher, du könntest wirklich den Ludi auch einmal mit der Erika tanzen lassen.» «Er will doch gar nicht», sagt der Peter. «Er will doch mit mir tanzen.»

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach.

Warme Füsse sind wichtig

für Gesundheit und Wohlbefinden. Der elektrisch geheizte Solis-Fußsack wärmt die Füsse herrlich. Mit Reissverschluss und Pelzbesatz Fr. 55.— einfacheres Modell, ohne Reissverschluss Fr. 39.—



Solis
FUSSACK

in Elektro- und Sanitätsgeschäften

Abonnieren Sie den Nebelspalter



RESISTO

das Hemd des eleganten Herrn